

Nachdenklich stand der Lannhauser inmitten der Stube; der Bischöfliche aber ging mit leisen Schritten zurück an den Tisch, setzte sich und nahm einen Schluck aus dem Becher.

„Das ist freilich schlimm,“ murmelte der Lannhauser nach einer Weile, kam auch heran zum Tisch, setzte sich in den Armstuhl, verbarg das Haupt in den großen Händen und schwieg. „Das ist ja freilich eine Totenkiste,“ meinte er nach einer Weile in tiefen Gedanken.

Das Mäuslein in der Ecke begann wieder zu nagen, der Bischöfliche aber griff in sein Wams, zog einen strotzenden Beutel hervor und warf ihn auf den Tisch.

Der Rote nahm die Hände vom Gesicht, der Kaufmann löste die Riemelein, stürzte den geöffneten Beutel und schüttete seinen klirrenden Inhalt auf die Platte.

Fastig schlang der Rote die Arme um die rollenden Silberstücke, und nachlässig wischte der Bischöfliche all das Geld mit der gekrümmten Rechten auf einen Haufen zusammen. Dann ballte er die Linke und hielt sie dem Burgherrn unter die Augen: „Schau, Uß, und schau du jetzt für dich und alle deine Kinder und Kindeskinde. Das ist deine Zukunft — das da und das da. Hier das Geld, das du siehst — und hier in der Faust das Elend, das du nit siehst. Und jetzt greif, was dir lieb ist!“

Der Burgherr räusperte sich, stand auf, ging zur

Tür und schob den Kiegel vor. „Still, still!“ mahnte er mit heiserer Stimme. „Mein Weib hat einen leisen Schlaf.“ Dann kam er an den Tisch zurück, schob die zitternden Hände in die Hosentaschen, senkte den Kopf, grub das Kinn tief ins Wams und sah stier auf den blinkenden Haufen. „Das — ist ein — großes — Dorf — das — da,“ sagte er schweratmend.

„Das Drangeld ist's,“ erwiderte der Bischöfliche gleichgültig, „das Handgeld, weiter nichts, und der Hauptlohn kommt nach.“ Und er begann die Silberlinge einzeln und sehr umständlich in den Beutel zu legen.

„Laß!“ rief der Rote nach einer Weile mit rauher Stimme. Und wieder überkam ihn das Hüfteln, während er zögernd hinzusetzte: „Und das — das mit dem Heiligen Vater hat seine Wichtigkeit?“

Lange noch saßen die beiden einander gegenüber, die dritte Kerze brannte tief herab, und unaufhörlich nagte das Mäuslein in der Ecke. Lange saßen sie und raunten mit stieren Augen gegeneinander, und zwischen ihnen blinkte der silberne Haufen. Und unablässig hoben sie die Becher.

Der Morgen war nahe, als sich der Riese schwanzend erhob und mit lallender Stimme sagte: „Stech ein, Beringer, ich will — mir's — beschlafen.“

„Nimm's!“ lockte der Händler. „Nimm's, Uß!“

„Will — mir's — beschlafen,“ sagte der Riese und hielt sich am Tischrand.

Der Morgen graute, als der Tannhauser in seine Schlafkammer ging. Aber mit einem Fluche blieb er auf der Schwelle stehen, denn auf dem Bettrande saß in Kleidern sein Weib.

Er trat nahe vor sie hin und lallte: „Was gibt's?“

„O Uß!“ flehte sie und griff nach seiner Hand.

Zornig stieß er sie zurück und keuchte: „Du hast gehorcht!“

„O Uß, mir ist todangst.“

„Du hast gehorcht!“ sagte er zum zweitenmal.

Da glitt sie vom Bettrand und lag vor seinen Knien. Der graue Morgen lugte durchs offene Fenster herein. Zwei große dunkle Augen starrten im Zwielicht zu dem betrunkenen Manne empor. Zwei Arme umklammerten seine stämmigen Knie, und zitternde Lippen stammelten stoßweise: „O — Uß — jag ihn fort!“

Ein klatschender Schlag traf ihr fahles Gesicht, und die schwächliche Gestalt fiel rückwärts. Hart schlug das Haupt an die Kante der Bettstatt.

Murrend tastete sich der Tannhauser um die Bettstatt und warf sich in Kleidern auf die Kissen. Lautlos raffte sich die Mißhandelte empor und schlich aus der Kammer.

Fern am Waldbrande drüben schlug eine Amsel dem Morgen entgegen.

Das Weib schlich über den dunkeln Vorplatz zur Wendeltreppe, setzte sich auf die oberste Stufe und schluchzte in ihre Hände. Da knarrte seitwärts hinten eine Tür, patzende Füße liefen über die Bretter, zwei Knie stießen mit dumpfem Klang auf den Boden, zwei Arme schlangen sich um die schwächliche Gestalt, und mit einem Wehlaut kam es heraus: „Frau Mutter?“

„Still, Bobbe, still!“ murmelte das Weib und wollte sich erheben.

Noch fester umschlangen die Arme ihren Leib, eine Kinderwange schmiegte sich an ihr Antlitz, und wieder begann die zarte Stimme: „Frau Mutter, was ist denn?“ Rückwärts kam es hervor: „Frau Mutter — der Herr Vater und der fremde Mann — Frau Mutter, ich fürcht' mich. Ich hab' nit schlafen können und hab' — Frau Mutter, ich hab' den Deckel vom Gudloch gehoben und hab' hinuntergeschaut in die Stube, und da sind sie gefessen vor einem Haufen Geld und haben gemurmelt und haben getrunken — alle fünf Krüg' haben sie ausgetrunken, Frau Mutter, heut nacht!“ Leise schrie das Kind auf, denn seine raunenden, kosenden Lippen hatten den blutbefleckten Mund des Weibes berührt.

„Still, Bobbe, still!“ murmelte die Mutter, raffte sich empor, schlang den Arm um das zitternde Kind und zog es die Stiege hinunter. „Wir wollen in die Küche gehen, Bobbe. Gefallen bin ich und hab' mir das Gesicht zerschunden.“

„Frau Mutter,“ raunte das Mägdlein und schmiegte sich an, „ich hab' doch — ich hab' doch den Herrn Vater schelten hören durch zwei Türen und hab' gehört —“

„Still, Bobbe!“ flüsterte die Mißhandelte im unteren Gaden und öffnete die Thür zur Küche. „Der Herr Vater hat trinken müssen mit dem Fremden.“ —

Sie zog die Tochter in den dämmerigen Raum und sank auf einen Holzschemel. „Schau, Kind, das ist nun nicht anders, die Männer müssen trinken —“

„Müssen!“ murrte Bobbe, riß ein Tuch vom Rechen, schüttete Wasser in eine Schüssel, kniete vor der Mutter auf die Ziegelsteine und begann das verschwollene Antlitz mit weicher Hand vom geronnenen Blute zu reinigen.

Mit Anstrengung fuhr die Mißhandelte fort: „Sie müssen trinken; das ist nie anders gewesen. Da hat er zu viel trinken müssen, der Herr Vater, ist in der Dunkelheit hereingekommen und über einen Schemel gestolpert. Bin ich ihm beigeprungen, hab' ihn aber nicht halten können und bin mit ihm rücklings an die Bettstatt gefallen.“

Behutsam fuhr Bobbes Hand über das Haupt der Mutter und fand die Beule unter blutverklebten Haaren. „Rücklings und aufs Gesicht?“ klagte das Kind, drückte das Tuch aus, goß das Wasser in den Kinnstein, füllte die Schüssel zum zweitenmal und

legte das nasse Tuch rund um das Haupt der Mutter, setzte sich eng neben sie und schlang den Arm um ihre Hüften.

Mit leisem Schluchzen legte das Weib den Kopf an die jugendliche Schulter. Das Kind aber saß regungslos, mit festgeschlossenen Lippen, und die großen, weitgeöffneten Augen starrten auf die vier schwarzen Gitter des Küchenfensters, die sich scharf abhoben vom fahlen Lichte des herankriechenden Morgens.

Ein Hahn krächte schmetternd im Höflein. Aus der Ferne kam die Antwort der Dorfhähne.

Ein Windstoß fuhr in die Bäume des schmalen Küchengartens zwischen Burg und Weiher, die Blätter rauschten, und mit leisem Scharren rieb sich am Holzladen ein Zweig.

Dann ward es ganz stille. Regungslos saß das Kind auf dem Schemel und hielt die Mutter umfangen. Tief und gleichmäßig atmete das schlafende Weib an der Schulter des Mägdleins.

Ein Vogel setzte sich vors Fenster und begann lind und zart, als wolt' er sein Stimmlein probieren, das Morgenlied. Mit großen Augen saß das Kind und lauschte den Tönen.

Der Vogel schwang sich auf, und in der Ferne stieg sein tröstliches Lied in den Morgen empor.

Dicke Tränen liefen über Bobbes Wangen, und ihre Augen blickten nicht mehr so starr wie vordem.

Ein rosiger Schimmer flog schräg durch die

Fensteröffnung in die kleine Küche und warf die schwachen Schatten der Gitterstäbe auf die weiße Wand. Dann begannen die blanken Kupferbecken im Lichte der aufgehenden Sonne zu funkeln.

Draußen im Höflein wurde eine Tür zuge schlagen.

„Frau Mutter,“ raunte das Kind, „Tag ist's, die Magd kommt.“ Und sachte nahm sie das Tuch vom Haupte der Geliebten.

Das Weib schreckte empor: „Wobbe, du bist's? Wie hab' ich doch so schön geträumt!“

Sie stand auf und zog das Kind mit sich aus der Küche die Treppe empor. „Ich will nun leise zum Herrn Vater gehen. Und höre: du sagst es jedermann, daß ich gefallen bin!“

Zwei Türen knarrten. Dann war es still im oberen Gaden. Nur das Rasseln schwerer Atemzüge drang aus der Schlafkammer des Betrunknen. Im unteren Gaden aber, zwischen dem blinkenden Kupfergeschirr der Küche hantierte die alte Magd.

Die Sonne stand hoch am Himmel. Die Feldschmiede war abgebrochen, und neben den schwerbepackten Saumrossen hielten die Knechte des Waffenhändlers. Sie mußten lange warten, bis die beiden, der Tannhauser und sein Gast, mit wüsten Gesichtern über die Holzbrücke kamen.

Alle Buben des Burgherrn bis herunter zum Sechsjährigen gaben den Knechten das Geleite.

In guter Entfernung hinter ihnen schritten schweigend nebeneinander die Bechgenossen von gestern.

Rosse, Knechte und Buben verschwanden unter den Bäumen des Waldes. Aber das kleine Hifthorn des Roten erklang, und die Buben kamen zurück und rannten wie besessen heran auf dem kotigen Wege.

Noch einmal griff der Händler in sein Wams und holte den Beutel hervor.

„Steck ihn ein, Beringer,“ sagte der Rote und blickte zur Seite.

„Wenn's Hirsbrei regnet, hat er kein' Löffel!“ spottete der Bischöfliche, schob den Beutel in die Tasche und machte ein grimmigcs Gesicht.

„Hirsbrei?“ wiederholte der Tannhauser. Dann sagte er mit Nachdruck: „Kannst dich drauf verlassen, Beringer, wenn's Hirsbrei regnet, hab' ich 'n Löffel.“

„Na, du weißt, was wir geredet haben.“

„Alles weiß ich,“ brachte der Tannhauser mühsam hervor. „Und kann sein, daß ihr hört von mir — kann aber auch sein, nicht.“

So gingen sie auseinander. Als der Bischöfliche den Waldrand erreichte, stand er still und grüßte noch einmal mit der Kappe zurück. Würdich gab der Gräflliche den Gruß zurück. Dann ging er langsam und nachdenklich hinter seinen schreienden, balgenden Buben heim in die enge Wasserburg.

Als er in die Schlafkammer trat, schüttelte sein Weib die Kissen des Bettes. Er steckte die Hände in die Hosentaschen, pfiß leise vor sich hin, stellte sich neben sie und sah ihr seitwärts ins Gesicht.

Mit niedergeschlagenen Augen vollendete sie ihre Arbeit und wandte sich zum Gehen.

„Du!“ sagte er ärgerlich.

„Was willst?“ antwortete sie halb rückwärts über die Schulter.

„Bin besoffen gewesen, weiter nichts!“ rief er drohend und stampfte.

„Aber ich hab' ja gar nichts gesagt!“ murmelte sie ängstlich.

„Und sollst doch was sagen!“ polterte er. „Mit immer so wehleidig 'rumgehen, das kann ich nit sehen.“

Ihr Antlitz verzog sich und ihre Augen füllten sich mit Tränen. Sie faltete die Hände und blieb an der Tür stehen. Der Tannhauser aber schlug sich an die Brust und rief: „Jeder hat seine Fehler. Wird aber nicht leicht ein Biedermann zu finden sein weit und breit, der also sorgt, Tag und Nacht sorgt für Weib und Kind. Oder ist's anders?“

„Nein!“ hauchte sie.

*

In der folgenden Nacht lag der Tannhauser lange Zeit schlaflos und spielte mit seinen Gedanken.

Da hob sich aus dem Walde ein fremder Vogel,

strich zu Tal, umkreiste lautlos die Burg, setzte sich auf eine hohe Fichte am Rande des Weihers, starrte mit glühenden Augen hinaus in die Dunkelheit, flog auf und umkreiste die Mauern, strich ab und kam zurück und trieb also sein Spiel bis zum grauenenden Morgen.

In all den kurzen Sommernächten kam der große, gespenstige Vogel mit den glühenden Augen im uralten menschlichen Antlitz und flog auf weichen Schwingen geduldig um die Burg. Und drinnen in der Kammer lag einer schlaflos und spielte mit der Schulb.

Drittes Kapitel

Die Strahlen der Augustsonne bohrten in das dunkelgrüne Laub der Weinberge von Castell, und leise kochten die schwellenden Trauben in ihrer Glut. Kein Lusthauch regte sich. Ein feiner Dunst lag über den Waldhügeln und über dem fruchtbaren welligen Lande, das sich meilenweit ausbreitet zwischen dem riesigen Bogen des Steigerwalbes und dem fernen glitzernden Mainstrom.

Grellweiß leuchteten die Mauern des Schlosses von der Stirn des kahlen Berggrates, der aus der Waldbucht hervorspringt, finster und mässig ragte seitwärts auf der abgerundeten Kuppe des Herrenberges der dicke Wartturm mit dem kleinen Wächterhause auf dem flachen Dache. Und grauülbern

blinkten die Strohdächer des Dörfleins aus dem Kranze der Palisaden am Hange; vergoldete Zier funkelte vom Satteldache seines uralten Kirchturms.

Am Eingang zum Dorf erhob sich ein kleines Feldlager, und reihenweise standen schwere Rosse angepflodt im Schatten der Obstbäume. Söldner lungerten umher, heißender Rauch stieg träge empor zwischen den Zelten und Holzhütten, schlaff hingen die bunten Wimpel an den Stangen herab.

Droben aber auf dem Wachturm des Schlosses ging unablässig in der sengenden Hitze ein Mann rundum, spähte hinaus auf die Straßen und stieß von Zeit zu Zeit einen gellenden Hornruf in den Frieden der Landschaft. —

Zwischen Weingärten und Stoppelsfeldern lief der braune Fahrweg von Wiesenbronn über die Landwelle zu den Walbhügeln, dicker Staub lag auf dem verbrannten Rasen zur Rechten und Linken.

Viele hochbeladene Wagen krochen hintereinander in dem ausgefahrenen Geleise, ein langer Zug. Räder knarrten, Rosse schnaubten, Peitschen knallten, Männer fluchten, Weiber kreischten, Kinder heulten. Wie eine dicke schwarze Schlange kam's gemächlich über die Landwelle herüber, zog sich zusammen, ringelte sich weiter und kroch herunter ins Tal.

Schon schlüpfte der erste Wagen zwischen die Hütten und Zelte des Feldlagers; da zogen zwei

magere Kühe noch einen kleinen schwerbeladenen Karren auf die Höhe unter den alten Birnbaum und hielten, heftig atmend, in seinem Schatten. Ein hagerer Bauer stand neben ihnen und sah mit finsternem Gesicht auf das blinkende Bergschloß hinüber.

„Sie werden uns nimmer 'naulassen, weil wir die letzten sind,“ klagte eine Weiberstimme zwischen dem Hausrat des Karrens.

„Ei was,“ gab der Mann über die Schulter zurück, „das muß er, der Graf; 's ist unser Recht.“

„Muß?“ klagte das Weib. „Er wird's dir sagen, was er muß und was er nit muß, der gnädige Herr.“

„Er muß,“ wiederholte der Bauer; „denn so ist's Brauch, solange als Castell steht. Und ist ja sein eigener Nutzen. Denn schau doch an, was ist denn der Graf ohne die armen Leut'? Mir ist er. Also muß er die armen Leut' unterschlupfen lassen, wenn's Krieg ist im Land.“

„Aber wenn halt schon alles voll ist von Bauern zwischen sein' Schranken?“ jammerte das Weib.

„Ach was, alles voll ist!“ lachte der Mann und spuckte aus. „Das kann gar nie voll werden. Da können viele Dorfschaften unterschlupfen zwischen den Planken hinter Castell.“

„Schau, und von Müdenhausen kommen s' auch schon gefahren,“ klagte das Weib.

Der Bauer wandte sich und sah hinüber nach

Norden auf die Staubwolke, in der sich ein zweiter Wagenzug heranbewegte.

„Sollen nur kommen, die Armlcut von Rüdénhausen,“ sagte er gleichmütig. „Alles hat Platz hinter Castell.“

Ein wimmerndes Kinderstimmelein ward laut, und angstvoll mahnte das Weib: „So fahr doch zu, Mann!“

„Hü!“ sagte der Bauer, stemmte sich vor die Deichsel und lenkte den Karren zu Tal.

Das Kind weinte und das Weib summt ein uraltes Lied über dem kleinen krebsroten Antlitz.

Achzend schwankte der Karren zu Tal, kroch zwischen die Hütten des Lagers und in die geöffneten Dorfschranken, rattlete vorbei am Meierhofe des Grafen und wandte sich zur Linken bergan. Weiber schrien, Männer fluchten, Kinder heulten. Ein umgestürzter Wagen lag rechts am Wegrande, und das Wasser des schmalen Mühlbächleins staute sich vor den Betten und Futterfäden und Truhen.

Der letzte Wiesenbronner Karren kroch den Fahrweg hinan. Keuchend zogen die Kühe, keuchend schob der Mann. Immer wieder blieb das Gespann stehen, und der Bauer mußte einen Feldstein klemmen unter das Rad. Zwei Söldner kamen den Weg herabgeklirrt. Mitleidig traten sie heran und halfen dem schwitzenden Manne. So kroch der Wagen weiter zu Berg.

Das Kindlein schlief und seine Mutter schwieg.

Hinten am Meierhofe, beim umgestürzten Wagen, fluchten die Leute, und mit Peitschenknullen bog der staubbedeckte Rüdénhausener Wagenzug zwischen die Hütten und Zelte des Lagers.

Langsam brachten die Kühe den Wiesenbronner Karren das Dorf hinan, seitwärts den Schloßberg hinauf, in die Hohlstraße zur Grafenlinde empor. Schnaufend hielten die Kühe; Schweißtropfen perlten von der Stirn des Bauern. —

Hornrufe tönten vom Wartturm des Herrenbergs. Knechte rannten aus dem Burgtor herab auf den Fahrweg. Hastig lenkte der Wiesenbronner sein Gespann zur Seite und zog demütig die Kappe. Neugierig und ängstlich hob die Wöchnerin das bleiche Gesicht aus dem Stroh.

Ein Reiterzug klirrte seitwärts unter dem Schlosse zwischen den hochragenden Eichenschranken des Fahrweges heran. Ein starker rotbärtiger Mann lenkte sein Roß torwärts und ließ die andern an sich vorbei. Sarjanten liefen zwischen den Schranken hervor und verschwanden hinter den Reitern talwärts im Hohlweg.

Der Rote spornte sein Pferd, nahm im Galopp den steilen Weg zum Schlosse und ritt in das halblende Thor.

Schrittweise zogen die Kühe den Karren des Wiesenbronners zwischen den Eichenschranken hinten auf den breiten Bergrücken, wo die Herdfeuer rauchten, wo Kinder schrien, Weiber kreischten,

Männer schalten, wo ganze Dorfschaften eingepfercht waren zwischen Wagen und Hausrat und blökendem Rindvieh. —

Hoch über dem Schlosse kreiste ein Geier in der flimmernden Luft. Auf dem Wartturm ging der Wächter kreisum und stieß ins Horn und spähte hinaus ins weite Land und spähte zurück auf die waldigen Hügel. Er allein überblickte die Scharen, die von Mitternacht und Mittag im Staube des Weges unter den sengenden Strahlen der Augustsonne dem festen Schlosse entgegenstrebten.

Wie eine Gluckhenne stand das uralte Castell vorn auf dem kahlen Berggrat, und wie erschrockene Küchlein kamen die wimmelnden Geschöpfe und verkrochen sich hinter die schützenden Flügel seiner Palisaden und Mauern, wie Brauch war.

Viertes Kapitel

Die Sonne hatte sich gegen den dunstigen Horizont geneigt; schräg fielen ihre Strahlen über das Land. Kein Lüftlein regte sich; Gluthitze lastete auf den Stoppelfeldern, die sich dehnten bis hinüber zu der einsamen Mühle im Gründlein.

Aus den Dorfschranken traten zwei Männer, gingen vorbei an der mächtigen Linde und kamen durch das menschenleere Lager.

Bedächtig schritt der Große seines Weges, trug

den Kopf hoch und jekte die Füße gradaus. Mit schrägen Beinchen, sich wiegend zur Rechten und Linken, wandelte der Kleine, ein alter Mann, demütig an seiner Seite dahin.

Unaufhörlich floß das Gespräch des Kleinen. Bedächtig, mit unverhohlener Mißachtung warf der Große von Zeit zu Zeit ein Wort auf den gelben, spitzigen Hut seines Begleiters herab.

Sie gingen über die Brücke, vorbei am Wiesenbronner Fahrweg, den Rüdenuauser Feldweg längs den Herrengärten hin.

Pferdegetrappel kam hinter ihnen vom Dorfe.

Mit einem Angstschrei sprang der Kleine behend aus dem Weg, hinüber auf den staubigen Wasen.

„Dummer Jud!“ murrte der Große, trat bedächtig aus den Geleisen, legte die Linke an die kurze Behre im Gürtel, zog die Mütze und beugte das Knie.

Gewappnete trabten in einer Staubwolke vorbei.

„Dummer Jud“,“ wiederholte er und stieg bedächtig auf den Weg zurück.

„Herr Wiprecht!“

„Dummer Jud! Ich bin der Schöffe Wiprecht, und die Herren sind die dort.“ Er wies mit der ausgestreckten Rechten auf die Staubwolke.

„Geht Ihr doch einher wie ein wirklicher Herr, kann ich Euch doch anreden Herr Wiprecht,“ schmeichelte der Kleine und kam wieder an die Seite des Großen. „Aber so sagt mir's nur, wer sind sie denn, die grausamen Ritter da vorn?“

„Unstre gnädigsten Grafen, der Herr Heinz, der Herr Karl und der Herr Friedel, der Nestquat,“ antwortete der Schöffe.

„Sieht doch einer aus wie der andre, hat jeder den Kübel überm Kopf und jeder den Pfauenstüz auf dem Kübel. Wie kennt Ihr sie denn in den eisernen Kleidern?“ fragte der Jude.

„Reitet jeder von ihnen sein eignes Roß und trägt der eine den Kopf so, der andre so,“ gab der Schöffe zur Antwort. „Warum sollt' ich sie nicht kennen, die jungen Herren, wo ich sie doch hab' aufwachsen sehen von klein an?“

„So ist es wahr, daß sie alle mitammen wollen reiten in den bösen Krieg? Auch der Nestquat, wo doch alt ist — wie alt wird er sein? — siebzehn Jahr' soll er alt sein, ist's wahr so?“ erkundigte sich der Jude.

Der Bauer lachte verächtlich: „Und warum denn nicht?“

„Warum nicht, Herr Wiprecht? Warum nicht? Ei, wie ich gewesen bin siebzehn Jahr', hätt' ich nit mögen steigen auf den Buckel von 'em Gaul und reiten hoppaus in Krieg. Und wie kann sie's leiden, seine Frau Mutter?“

Abermals lachte der Schöffe: „Jud', sind aber doch Reiter von Mutterleib an!“

„Recht habt Ihr, Reiter sind's,“ nickte der andre. „Und wahr muß es bleiben, ist einer 'n Reiter, so soll er sein 'n Reiter —“

„Und ist einer 'n Jud', so soll er bleiben 'n Jud',“ ergänzte der Bauer.

„Möcht' ich wissen, was einer werden könnt', wenn er als Jude ist kommen zur Welt?“ murmelte der Kleine mit trübem Lächeln. —

Schwere Staubschwaden hingen über den weitgedehnten Feldern, wo sich die gräßlichen Scharen tummelten im Duhurd.

„Wir wollen nit nah hintreten, wir wollen uns suchen 'en sichern Ort, daß wir können sehen alles, weitweg von die Kößer, die wilden,“ mahnte der Jude.

Wo sich der Fahrweg gabelte nach Trautberg und Rüdenshausen, standen Männer, Weiber und Kinder. Gradaus schritt der Schöffe, und an seine Fersen drückte sich der alte Jude.

Nun standen sie auch unter den Gaffern am Wege.

Ein hagerer Bauer kam zu ihnen und raunte dem Schöffen zu: „Bruder, es stinkt!“ Dabei verzog er die bartlosen Lippen, rümpfte die Nase und zwinkerte mit den haarlosen Augenlidern.

„Warum?“ fragte der Schöffe Wiprecht.

„Weil keiner weichen will hinter den andern.“

„Ei, ich denk' mir halt, der Tannhauser —? Wo doch der Tannhauser schon geritten ist im Morgenland und im Abendland?“

Spöttisch lächelte der Hagerer und blinzelte aus rotgeränderten Auglein hinaus ins Feld: „Ei freilich. Aber der Graf Kunz?“

Neugierig lauschte der Jude. „Wer ist denn gesetzt als Hauptmann über Männer und Köpfer?“ fragte er nach einer Weile.

„Das wirst du wohl sehen, Jud',“ antwortete der Schöffe über die Schulter zurück.

„Wie heißt sehen? Ich seh' ihn reiten, den Schlanen mit dem weißen Rittergurt und dem Pfauenstuz, ich seh' ihn reiten auf dem Schimmel hin und reiten her, reiten in den Staub, reiten durch den Staub, reiten zum einen Haufen, reiten zum andern Haufen, und ich seh' ihn, den Großen, den Dicken, auf dem Rappen reiten hin, reiten her, und tun die Reiter, was sie befehlen, die zwei, reiten langsam, reiten geschwind. Aber wie kann ich wissen, wie er heißt, der gesetzt ist als Hauptmann über Reiter und Köpfer?“

„Der Graf Kunz ist der Schimmelreiter,“ warf der Schöffe hin, „der älteste ist's von den Grafen Castell.“

„Und jetzt,“ rief der Jude, „seht ihr den andern, den auf dem Rappen, wie er ihn laufen läßt, den Rappen, als wär' er ein fliegender Vogel? Wer ist denn der auf dem Rappen, wo reitet hinüber zum Schimmelreiter — ihr seht's doch?“

„Der Tannhauser vom Wald,“ sagte der Schöffe.

„Nachbar, es stinkt,“ raunte der Hagere und blinzelte hinaus ins Feld.

„Der Tannhauser, der grausam berühmte Ritter, von dem sie singen unter den Linden, die Fahnen-

den — der ist's?“ rief der Jude. „Und wer ist also der Hauptmann, wer von den zweien, der Kunz, der Graf, oder der Tannhauser, der Kriegsmann, der große?“

In drei Haufen hielten die gräflichen Reiter und Sarjanten, und matt nur leuchtete das Eisen ihrer Waffen durch die staubschwere Luft herüber. Abseits von den Haufen, im freien Felde, hielten die beiden, der älteste Graf und der Tannhauser.

„Sie ratschlagen, ob es gewesen ist gut, ob es gewesen ist böß, wie sie geritten sind,“ murmelte der geschwähzige Jude. „Aber nu wett' ich meinen Gut gegen 'n Ritterkübel, daß sie uneins sind, die Herren, die zwei. — Und nu kommen die andern geritten, die Herren, sie kommen geritten von rechts und von links — seht ihr?“

Der Hagere stieß den Schöffen in die Seite. Neugierig reckten die Männer und Weiber am Feldrande die Hälse.

„Sie stehen im Kreis und haben die Pferdsköp' gewendet nach innen,“ sagte der Jude. „Sie halten, mir dünkt, einen Rat. Und der Schimmelreiter mit dem Pfauenstuz — habt ihr's gesehen, wie er ihm gedroht hat mit der Faust, dem Rappenreiter? Ich hab's gesehen! — Und jetzt — jetzt hat er den Gaul herumgerissen, der Schimmelreiter — wai, und jetzt kommt er, der Graf!“

Kreischend flohen die Weiber und Kinder, und mit ihnen rannte der alte Jude, daß ihm sein Spizi-

ger Hut vom Kopfe flog. Schrittweise wichen die Bauern zur Rechten und Linken und gaben dem Heranstürmenden Raum, rissen die Rappen von den Köpfen und sahen ihm nach, wie er in einer Staubwolke zum Dorfe jagte.

Mit Getöse schneuzte sich der Hagere. Dann raunte er dem Schöffen zu: „Hab' ich recht oder nit?“

Befehle ertönten draußen im Felde. Zwei Scharen ritten im Galopp aneinander, machten die Kehre und ritten im Trabe zurück. Zwei Reiter jagten zur dritten Schar. Befehle ertönten. Im Schritt und eng geschlossen kam die dritte Schar über die Stoppeln herunter.

„Eins — zwei — drei — drei Pfauenfuß“, rief der Hagere dem Schöffen zu; „drei Grafen reiten fort, drei bleiben,“ murmelte er und wiegte bedächtig das Haupt.

Die Reiter kirrten im Staube vorüber dem Dorfe zu.

„Sie sind zwiespältig wie die Domherren zu Würzburg,“ raunte der Jude hinter den beiden Bauern, wischte den Staub von seinem Spizhut und stülpte ihn auf den kahlen Schädel.

„Halt's Maul, Jud'!“ rief der Schöffe zornig, schlug an seine Wehre und ging mit langen Schritten dem Dorfe zu.

„Recht habt Ihr, es stinkt,“ raunte der Jude neben dem Hageren.

„Der Alte wird's ihnen lehren!“ gab dieser zurück.

„Der alte Mann, der Blinde, der Graf da droben im Schlosse?“ Der Hebräer strich den Bart und verzog das breite, runzlige Gesicht. „Vorige Woche hab' ich die bischöflichen Haufen gesehen, die Haufen,“ — er lachte verstohlen — „die Haufen vom andern Bischof, wie sie geritten sind gegeneinander und auseinander, und haben die Hauptleut geschrien und haben die Rosse geschraubt. Aber einer ist gewesen bei ihnen, und der hat ihnen gesagt, wo sie sollen reiten und wo sie sollen halten, und haben's die andern getan mit grausamem Schreien, was der eine gewollt hat.“

„Wie viele sind's denn gewesen, Jud'?“ sagte der Hagere und wandte sich auch dem Dorfe zu.

Dicht an seiner Seite ging der kleine alte Mann, setzte die Beinchen schräg, strich über seinen Bart und schwieg.

„Wie viele sind's gewesen, Jud'?“ fragte der Hagere zum zweitenmal.

„Sind sie doch geritten durcheinander geschwind wie der Wind, und haben ihre Waffen und Wehren grausam gefunktelt im Sonnenschein — haben mich gebrennt meine Augen, daß ich sie nit hab' können zählen, die bischöflichen Reiter.“

„Jud',“ sagte der Hagere und blieb stehen, „wer wird nun gewinnen?“

Der Kleine zog die Schultern zurück, hob die Arme, preßte die Ellbogen in die Seite, spreizte die Finger und schwieg.

Ein Trüpplein barfüßiger Buben lief auf patzenden Sohlen vorüber.

„Sie sind zwiespältig, die Domherren — also gut, sollen sie sein zwiespältig. Was ist zwiespältig? Wie lang werden sie sein zwiespältig — er lachte — die Domherren? Wie heißt die wahre Zwiespältigkeit im Bistum alle die Zeit her? So heißt sie, wenn ich's recht weiß: Sie Pfaffen und Bürger — hie Herren und Ritter!“ raunte der Jude.

„So heißt sie,“ nickte der Hagerere.

„Und seht Ihr, was sie tragen, die Buben, die kleinen da vorn, in den Händen?“ fragte der Jude.

„Hollerstecken,“ sagte der Hagerere und ging seines Weges.

„Und wißt Ihr, warum sie haben geschnitten die Hollerstecken?“

„Werden das Mark ausdrücken und werden Hollermännlein machen,“ kam die Antwort zurück.

„Werden sie machen,“ raunte der Jude, trippelte neben dem Hagereren, rieb die Hände und lachte in seinen Bart: „Haben wir's uns doch auch gemacht, wie wir klein gewesen sind — Hollermännlein. Sind zwei Zoll hoch, kriegen unten einen Nagel, oben ein Gesicht, und der Stehauf ist fertig. — Der Stehauf!“ wiederholte er mit leisem Lachen. „Wer gewinnen wird, habt Ihr gefragt? Wie heißt gewinnen? Wer wird gewinnen? Werden gewinnen die Pfaffen, werden gewinnen die Laien? Gewinnen wird immer der Stehauf.“

„Und wer ist der Stehauf?“ fragte der Hagerere.
„Werd' ich mir verbrennen die Zunge, wenn ich draufnehme das Wort, das heiße!“ lachte der Jude.

Fünftes Kapitel

Acht Türme ragten über die Ringmauer des Grafenschlosses empor, fünfeckige Türme mit braunroten, spitzigen Hüten. Ein hölzerner Wehrgang lief ringsum an der Innenseite der Mauer. Enge Rundbogen führten aus den Türmen auf den Wehrgang heraus. Jeder von den Türmen hatte seinen besonderen Namen von alters her. Und der äußerste gegen Westen, der über dem Dorfe, hieß Turm Frankenland. Er barg die Kräuterkammer der Gräfin.

Es war kühl in dem luftigen, sonnenhellen Raume zwischen den dicken Mauern. Der Boden war mit Ziegelsteinen gepflastert, rings auf den hölzernen Wandgestellen blinkten zahllose glasierte Töpfe, getrocknete Kräuter hingen bündelweise an kreuz und quer gespannten Schnüren, nach allen Heilmitteln des Waldes und des sonnigen Feldraus duftete das große Gemach.

Die Gräfin stand mit ihrer alten Gürtelmagd am Eichentische und füllte die lange Reihe kleiner Töpfe mit grauer, wohlriechender Salbe. Richiza hochte auf einem Schemel, hatte eine große Schüssel

im Schoße und plätscherte mit der schmalen Hand im Wasser.

„Sie sind ganz weich, Frau Patin,“ sagte sie und zog eines der Pergamentblättchen heraus.

Die Gräfin hob das verweinte Antlitz und antwortete leise: „Du kannst gleich anfangen — stell die Schlüssel hierher!“ Und damit nahm sie ein triefendes Pergamentblatt, spannte es über den ersten Salbentopf und schlang Bindfaden darum. „So — nun lege die Fingerspitze hierher,“ sagte sie und zog die Schlinge zu.

„Au!“ stöhnte Richiza.

„D du —!“ murmelte die Gräfin mit trübem Lächeln.

„Ei, Frau Patin, Ihr habt mich doch gezwickt!“ klagte Richiza und rieb den Finger. „Aber nun laßt mich's machen, ich kann's.“

„Sie ist wehleidig wie die Jungfrau im Märlein!“ spottete die Gürtelmagd.

„Jawohl — du mit deinen Reibeisenhänden!“ schmollte das Kind. „Frau Patin, ich sag' Euch, wenn einem die Runne ein Seidentüchlein um den Hals schlingt — hrr —!“

„Was ist dann?“ fragte die Gräfin.

„D, Frau Patin —!“ Richiza verzog das Gesicht und schüttelte sich. „Man spürt's bis in den Magen; es ist anzuhören, wie wenn einer mit dem harten Griffel über die Schiefertafel fährt.“

Die Gräfin strich den Rest der Salbe in das

letzte Löffchen. Die Magd aber murkte: „Ich sag's ja, sie ist wehleidig wie die Königstochter im Märlein.“

„Sputet euch!“ mahnte die Gräfin. „Es ist nicht Zeit, an Märlein zu denken.“ Und damit ging sie hinaus, den verdeckten Wehrgang hinunter, mit sehr müden, schleppenden Schritten.

Richiza spannte das Pergament über die Löffchen, und die alte Runne legte den Finger dorthin, wo der Knoten zu schlingen war.

Eine Zeitlang verrichteten sie schweigend ihr Geschäft. Dann hub die Magd an: „Die Mannsleut hauen und stechen einander wund, wir Weiberleut aber müssen ihnen die Salben schmieren. Es ist ein grausam Ding um den Krieg.“

„D Runne,“ rief das Mägdelein, „was verstehst denn du davon? Wenn's keinen Krieg gäb', dann gäb's keine Helden, und wenn's keine Helden gäb', dann gäb's keine Säger, und wenn's keine Säger gäb' —“ Sie hatte ein Pergament aus dem Wasser gehoben, ließ es wieder sinken, faltete die nassen Hände, warf den Kopf zurück, sah mit verzückten Augen zu den Balken empor und flüsterte: „Weißt, Runne, wenn's keine Säger gäb', dann — möcht' ich gleich gar nimmer leben.“

Die Magd lächelte spöttisch und rieb ihre Nase. Dann sagte sie: „Sputet Euch, Jungfrau, wir müssen fertig werden!“

„D du —!“ schmollte die Kleine. „Aber was

weißt du auch von Helden und Sängern?“ Und mit spitzen Fingern nahm sie wieder ein Pergamentblatt aus dem Wasser. „O, wenn ich ein Mann wäre und dürft' übermorgen mit all den andern zu Pferd steigen und in den Krieg ziehen —!“

Spöttisch lächelte die alte Runne und preßte den knöchigen Zeigefinger auf den Bindfaden.

„Wie der grimme Hagen wollt' ich unter die Feinde fahren und hauen und stechen und — und dann käm' ich heim, bedeckt mit Wunden — —“

„So, doch wieder heimkommen?“ erkundigte sich die Magd.

„Eia, gewiß!“ meinte Michiza eifrig. „Als ein siegreicher Held heimkommen, das ist schön. Heimkommen, gewiß —! Du, Runne,“ unterbrach sie sich, „wo hat denn die Frau Patin ihre Feigen?“ Begehrlich wandten sich die glänzenden Augen zu den Wandgestellen. Die Magd aber schlurste über die Ziegel, nahm einen Topf herab und holte eine Handvoll Feigen heraus.

Behaglich aß Michiza zwischen der Arbeit und wob weiter an ihrem Heldentraum. Immer wieder mahnte die Magd, und nur ihr war's zu danken, daß sich trotz Feigen und Heldentaten ein Salbentöpflein nach dem andern mit Pergament überspannte.

Endlich aber fuhr es der alten Runne aus dem zahnklüftigen Munde: „Ist ja doch alles zum Lachen, was Ihr da sagt, zum Lachen, wenn's einer wirklich erlebt hat.“

„Aber Runne, bist du grob!“ schmollte das Kind.

„Tut mir leid, kann nit anders,“ murrte die Magd. „Laßt mich aus mit Euern Helden und Sängern, ich hab's gesehen, wie's wirklich ist, und — und hab's auch gerochen.“

„O, erzähl!“ bat Michiza und klatschte in die Hände.

Einen mitleidigen Blick warf die Alte auf das Kind. „Ist aber kein Märlein, Jungfrau.“

„O, erzähl!“ schmeichelte Michiza.

„Sputet Euch!“ mahnte die Magd, und gehorsam hob das Kind wieder ein Pergament aus der Schüssel.

Raumend erzählte die Magd unter der Arbeit: „Wenn sie ausfahren, blitzblank und freudig, dann ist's wohl schön und stolz. Bin auch jung gewesen, hab' auch gern geguckt nach den grimmigen Reitern und mutigen Pferden und gerne gehorcht auf die Pfeifen und Trommeln und Hörner. Und hat sich auch, dürft's glauben, manch einer nach mir umgeschaut. Manch einer, und nicht bloß von den Knechten — o nein! Aber ich — ich — na, Ihr seid noch jung, Ihr könnt mich doch nit verstehen —“

„O,“ wehrte sich Michiza, „du darfst mich nit für ganz dumm halten. Ich weiß auch, wie's in der Welt zugeht. Du hast gewiß“ — nun wurde sie ein wenig rot — „du hast halt einen Geliebten gehabt?“

„Schau einer das Kind!“ staunte die Magd. „Jawohl, Jungfer, ich hab' einen gehabt, der hat

mich gern gesehen in Ehren, und ich ihn auch. Muß mich nit schämen, wenn ich davon erzähl' — jawohl, ich hab' einen Geliebten gehabt.“ Sie fuhr mit dem rauhen Rücken der Hand über ihre Augen. „Und die andern, jawohl, die haben ihn einen Helden geheiß'n hernach —“

„Einen Helden, einen leibhaftigen Helden hast du gehabt?“ rief das Kind.

„Einen Helden,“ murmelte die Magd. „Jawohl, aber was hat's mir genutzt, daß er ein Held gewesen ist?“ Sie wandte sich weg und kämpfte mit dem Weinen. „Drunten in den zwei Hoffstuben sind sie gelegen hernach — o Jungfrau! Und wenn heut etwa Fahrende unter die Linde kommen und zupfen die Saiten, reden sich und wiegen sich hin und her, verdrehen die Augen und singen:

Mit Wunden bedeckt,
Auf den Rasen gestreckt,
So liegen die tapferen Mannen —

ei, das hört sich anders an als damals Tag und Nacht in den heißen Stuben das Schreien und Stöhnen und Ächzen. O Jungfrau — wenn einem der Schädel eingeschlagen ist, daß sich die Scherben unter der Haut bewegen, als wär's ein zerbrochener Topf — das ist das Ärgste noch nit; gut ist ein solcher dran — er weiß ja nichts. Wenn einer aber liegt todwund mit abgebrochener Lanzenspiz' in der Brust und keucht dem Tod entgegen Tag und Nacht — —“

„O hör auf!“ bat die Kleine mit bebenden Rippen.

„Einem war das Auge ausgeschlagen,“ fuhr die Magd unbeirrt fort; „einem war der Arm zerstochen, einem andern das Bein, und so sind sie gelegen, haben durcheinander gebetet, geheult, geschrien, geflucht auch, daß es uns Weiberleuten ge-graußt hat. O Jungfrau, davon singen die Fahrenden nit. O Jungfer, Schüsseln voll Eiter —!“

„Hör auf, Runne!“ bat die Kleine mit gefalteten Händen.

„Und das Schreien, Jungfer!“ sagte die alte Magd und rieb ihre Stirne. „Nur einer hat nit geschrien. Kein einzimal hab' ich ihn schreien hören. Und der mit dem Eisen in der Brust ist's gewesen. Er hat nur dann und wann ganz leis gestöhnt und hat mich angeschaut. Dann ist das helle Wasser in seinen blauen Augen gestanden. Und er ist immer ganz bei sich gewesen. Gar nichts hat helfen wollen. Kein Wort, kein Kraut, kein Stein, kein blauer Diktam und kein Essig. Und zuletzt ist er brandig geworden. O Jungfer, es ist zum Erbarmen, wenn ein Mannsbild daliegt, jammert, heult, schreit; es ist zum Erbarmen und ist dennoch ein Ekel. Aber das Herz möcht' sich einem verkehren im Leib, wenn einer daliegt und verbeißt seine wütigen Schmerzen. Er tut keinen Schrei; nur das Wasser treibt's ihm in die Augen, und nur ächzen muß er von Zeit zu Zeit: Ach Gott, ach Gott!“

„Das ist eben ein Held!“ flüsterte das Mägdlein mit bebenden Lippen. „Und gelt, Kunne, der — der Held ist der deine gewesen und —?“

Mit rauher Stimme fuhr die Alte dem Kinde in die Rede: „Zwölfe von den dreiundzwanzig haben sie, einen nach dem andern, hinunter auf den Kirchhof getragen. Seitdem geht unser gnädiger Herr mit blinden Augen umher —“

„Seitdem?“ rief das Mägdlein.

„— und seitdem, wenn ein Fahrender singt von Krieg und Not und Helden — lauf' ich davon, kann's nimmer hören, lauf' davon und denk' mir: Was weißt denn du davon, du windiger Tropf? Hast denn schon sitzen müssen Tag und Nacht in heißer Sommerzeit zwischen todwunden Menschen? Oder — weißt du's und lügst?“

Sie schwieg. Dann mahnte sie mit murmelnder Stimme: „Sputet Euch, sputet Euch!“

Schweigend spannten sie die Pergamente über die letzten Löfflein. Michizas Brust hob und senkte sich in hörbaren Atemzügen, und ihre Wangen waren dunkelrot.

„Ich muß jetzt gehen,“ sagte die Alte; „muß Dinnen schneiden. Ihr könntet derweile das da zerzupfen.“ Und damit schob sie dem Kinde ein Bündel alter Leinwand zu.

„Kunne!“ flüsterte Michiza.

„Was, Jungfrau?“

„Kunne, ich fürcht' mich.“

Die Alte nahm das nasse Händchen zwischen ihre knochigen Finger und streichelte es. Die Kleine aber ließ es ruhig geschehen, blickte mit großen, schwimmenden Augen in das gute, runzlige Gesicht und flüsterte: „Wenn sie ihn nun auch also zerstoßen heimbringen, Kunne?“

Die Magd zwinkerte fast unmerklich mit den Augen und raunte: „Den Jungherrn Friedel?“

Wortlos nickte die Kleine und schluckte gegen ihre aufsteigenden Tränen.

„Der gnädige Herr wird ihn nit reiten lassen, weil er zu jung ist,“ versuchte die Magd zu trösten.

Hestig schüttelte Michiza das Haupt: „Er darf — ich weiß.“

„So müßt Ihr ihm ein Heiltum ins Kleid nähen, aber er soll nichts wissen davon,“ raunte die Magd nach einer Weile.

„Hast du — Kunne, hast du das auch getan?“ erkundigte sich Michiza.

„Ich?“ Die Stimme der Alten klang rauh. „Als wenn — ja meint Ihr denn, die Heiltümer liegen auf der Gasse? Wie hätt' ich ihm ein kräftiges Heiltum kaufen können in meiner Armut? Ja, wenn er ein kräftiges Heiltum gehabt hätt' —!“

„O Kunne, wo krieg' ich ein kräftiges Heiltum?“

„Beim Pfaffen.“

„O Kunne — beim Pfaffen? Und hilfst's dann gewiß?“